

V. Europa.

Hauptquartier und Depots, Exercierplätze und Kriegsschulen — kurz: die Operationsbasis ist noch immer in Europa.

Die alte Garde bezieht die einheimischen Wachposten, versteht den Garnisonsdienst im Lande und dieser ist in jetziger Zeit wahrlich kein „Liegen in der Garnison“ und kein Paradestück, — sie ergänzt sich und exerciert die Rekruten ein, und läßt pünktlich die Reserven auf die bedrohten Punkte nachrücken.

Aus den im vergangenen Jahre bekannt gewordenen Nachschüben seien nebst den bereits gemeldeten nachfolgende genannt:

Der Jesuiten-Orden schickte 39 Mitglieder in die auswärtigen Missionen, der Orden des heil. Franciscus 38, die Congregation des heil. Geistes 3, die Gesellschaft Mariä 5, das deutsche Missionshaus in Steyl 3; die größte Anzahl lieferte das Seminar der auswärtigen Missionen in Paris: aus dieser berühmten Anstalt sind 130 junge Männer (Priester, Theologen und Novizen) in frischer Ausrüstung auf den Kriegsschauplatz abgerückt nach Ost-Asien, um dort in die Breschen einzutreten, welche die Verfolgung gerissen hat und die decimierten Reihen der Missionäre wieder auszufüllen. Was mag auf sie warten? Auf Alle große Anstrengungen und Gefahren, — auf Manche ein gewaltsamer Tod oder eine Rückkehr als Krüppel oder Invaliden, — vielleicht müssen sie es mit ansehen, wie alles Erreichte wieder vernichtet wird. — Welch' trostlose Aussicht! so mag die Welt urtheilen; der Glaube urtheilt anders, — er kennt auch Lob und Ehre vor Gott. Vieles werden wir noch erleben, aber früh oder spät wird auch der Tag kommen, wo der oberste Kriegsherr seine Heerschau halten wird. Dann wird er allen Braven seine Zufriedenheit aussprechen und guten Sold geben, wird für die Tapfersten auch Ehrenmedaillen haben und für die, welche auf dem Felde der Ehre ihr Blut vergossen, Orden, deren Form und Gehalt noch „kein Auge gesehen“ hat. Denn: Ehre, wem Ehre gebührt!

Kirchliche Zeitläufe.

Von Monsignore Dr. Josef Scheicher, Professor in St. Pölten.

(Appell an die christlichen Eltern zc. Hin zu Christus. Appell der That-sachen. Die Encyclica Immortale Dei. Das Recept für Völkerglück. Ende mit Schrecken. Die politische Indolenz. Unterschied zwischen römischen und auswärtigen Verhältnissen. Der Maler des Nihilismus. Die Bitte an das Präsidium der Israel. Allianz. Das Bischofs-Sonntagsruhe. Wien und Berlin. Der P. Thomas confiscirt. Appell an ein allgemeines Concil. Proteste, Zustimmung-Adressen und Sühncommunione. Was die Frauen in Rom vermochten. Der eigentliche Grund, warum Wien gegen Wereschagin nichts ausrichtete, ihm vielmehr die Sädel füllte. Der übertriebene Nationalismus und seine Gefahren. Dr. Knop's Bekenntniß. Sehnsucht nach dem Wodans-Cult. Sceneriewechsel in Frankreich. Glückauf zum neuen Jahre.)

Kurze Zeit, nachdem erprobte katholische Männer in Salzburg die eminent zeitgemäße Idee einer katholischen Universität aus der

Gedankensphäre in die Wirklichkeit der Vorbereitung zu versetzen sich anschickten und die einleitenden Schritte mit Vertrauen auf Gott, die gute Sache und das katholische Volk vornahmen, erschien eine höchst beachtenswerthe Publication zur Unterstützung des Unternehmens. Dieselbe führte den Titel: Appell an die christlichen Eltern und alle Freunde wahrer Wissenschaft und Bildung.¹⁾ Sie war verfaßt von dem in weiteren Kreisen bekannten und hochgeachteten inf. Domdechant in Graz Dr. Eduard Trummer, einem Manne, der außer seiner sonstigen großen wissenschaftlichen Begabung besonders darum in dieser Sache als competent angesehen werden mußte, weil er eine lange, lange Reihe von Jahren auf dem Gebiete von Unterricht und Erziehung, zuerst als Professor an einem Gymnasium, später als Rector eines Progymnasiums, gearbeitet hatte. Rem acu tetigisti dürfte mit uns mehr als ein Leser gerufen haben. Die Nothwendigkeit einer katholischen Universität den leichtlebigen Zeitgenossen einleuchtend zu machen, das Interesse weiterer Kreise dafür zu wecken, gab es kaum einen zielführenderen Weg, als den Trummer eingeschlagen: die objective Wirklichkeit der Vergangenheit und Gegenwart sprechen zu lassen. Ausgehend von dem erhebenden Worte Hettingers: die Wissenschaft betet, zeigt der Autor, daß einst, bis zur Zeit des sogenannten Humanismus, die Schulen und Universitäten christlichen Charakter gehabt, greift dann in die griechisch-römische Literatur hinein, um die Grausamkeit und Verrohung der Herzen trotz der classischen Bildung in plastischer Anschaulichkeit vor unseren Augen aufzurollen, thut dann dasselbe mit Bezug auf die Neuzeit, so daß sich von selbst der Nothruf nach höherer Hilfe, nach Christus aus der Seele losringt. Die unmittelbar praktische Deduction, d. i. die Sehnsucht nach christlicher Wissenschaft, christlichen Universitäten, ergibt sich von selbst, der denkende Leser selbst ruft darnach, der Autor braucht darüber nicht viele Worte zu machen, und er thut es nicht. Die Thatfachen appelliren, an die Eltern, an die Freunde der Wissenschaft, die Freunde der so vielfach verrathenen Jugend, kurz an Alle, welche es mit der Menschheit ehrlich und wohl meinen.

Die Thatfachen richten also eigentlich den Appell, begabte Geister können und sollen ihn in Worte fassen, weil sonst mit Bezug auf die große Masse sich nur zu oft das Wort der Schrift erfüllt: nemo est, qui recogitat corde. Wenn dies bezüglich Einzelbedürfnisse richtig ist, so ist gewiß nicht zu viel behauptet, daß in allgemeinen Nöthen und Bedrängnissen die lehrende Kirche auf den Schauplatz treten, den Appell der Thatfachen in warnende, strafende und auch verdammende Worte kleiden werde. Und so geschieht es auch. Einen solchen autoritativen Appell hat uns die neueste Encyclica Leo XIII.

¹⁾ Commissionsverlag der Styria in Graz 1885, 31 Seiten.

„über die christliche Staatsordnung“ am 1. November 1885 gebracht. In erster Linie zeichnet der hl. Vater kurz die Lage der Dinge — Appell der Thatfachen: — Die Kirche hat überall, wohin sie ihren Fuß setzte, sofort die Zustände verbessert, die Sitten der Völker mit neuen Tugenden, neuer Cultur getränkt. „Trotzdem hat man schon von Altersher gegen die Kirche die Anklage erhoben, daß sie im Widerspruche stehe mit Forderungen des öffentlichen Wohles und in keiner Weise etwas zu jenen Vortheilen und Bzerden beizutragen vermöge, welche jeder wohl eingerichtete Staat mit Recht und naturgemäß anstrebt.“ Ja, so war es in der Vergangenheit, ist es in der Gegenwart. Immer sagte man: die Kirche steht dem Heile, der Freiheit, dem Rechte entgegen. Es gibt nur ein Glück, eine Aufgabe, sich von ihr loszumachen, ihr Gängelband abzuwerfen, um bei dem allgemeinen Völkerglücke anzulangen. Das ist die Theorie, nach welcher in Universitätsfälen gelesen, in den Reichsvertretungshäusern die Gesetze appretirt, in den Redactionsstuben die öffentliche Meinung corrigirt wird. Und die Praxis, das Resultat? Es besteht im Gegentheile alles dessen, was man angestrebt hat, was man zu erreichen sich vorgespiegelt hat. Allgemeine Unzufriedenheit, Elend und Noth und die Aussicht, daß die Dinge früher oder später ein Ende mit Schrecken nehmen werden.

Der hl. Vater hält es daher für überaus wichtig und mit seinem apostolischen Amte übereinstimmend, die neuauftauchten politischen Ansichten mit der christlichen Lehre zu vergleichen,¹⁾ und hofft dadurch die Ursachen mannigfacher Irthümer hinwegzuräumen und im Lichte der aufscheinenden Wahrheit die erhabenen Lebensaufgaben darzulegen, welchen Alle gerecht werden sollen. Anknüpfend an den Hinweis auf Gott, als den Ursprung aller Autorität, wendet sich der Papst zunächst an die Fürsten und ermahnt sie, gerecht zu sein, wie Gott, und väterlich gütig zu regieren, wie er, der allerhöchste Herrscher, mit väterlicher Güte die Welt regiert. Denn haben die Fürsten durch ihre Gerechtigkeit und Güte gezeigt, daß ihre Autorität wahrhaft von Gott sei, dann wird ihre Herrschaft von der Verehrung der Unterthanen begleitet sein. Diese werden dann die schuldige Pflicht des Gehorsams gegen die Fürsten erkennen, ihnen huldigen und mit kindlicher Anhänglichkeit vertrauen. Denn die Unterthanen wissen ja, daß für sie der Mahnruf an die Römer gilt: „Wer sich der Obrigkeit widersetzt, widersprecht der Ordnung Gottes; diejenigen aber, die der Ordnung Gottes widerstreben, ziehen sich die Verdammniß zu.“ Aus diesem Grunde ist es einleuchtend, daß ein wohlgeordneter Staat den wichtigen und zahlreichen Pflichten, die ihn mit Gott verbinden, den Pflichten der Religion Genüge leisten müsse. Gott hat die Sorge für das menschliche Geschlecht in zwei Gewalten getheilt: die Kirche und den Staat, und hat jene den göttlichen und diese den menschlichen Angelegenheiten vorgesetzt. Eine jede der beiden ist in ihrer Art die oberste Gewalt; die Rechtsphäre einer jeden ist von bestimmten natürlichen Grenzen umschrieben. Da es sich aber gleichwohl treffen kann, daß eine und dieselbe Angelegenheit in

¹⁾ Die Encycl. ist sicher in den Händen aller Leser, es kann uns daher hier genügen, einen möglichst kurzen Auszug aus derselben zu geben, den wir bez. des folgenden dem „Vtd“ vom 12. November 1885 entnommen haben.

die Rechtsphären beider Gewalten fällt, so will Gott in diesem Falle, daß beide sich in ihren Entschlüssen einigen. Diese Vereinbarung soll aber geleitet sein von der Rücksichtnahme auf die Endbestimmung der Menschen und von dem Bewußtsein, daß Alles, was das Heil der Seelen und den Dienst Gottes betrifft, der Gerichtsbarkeit der Kirche, Dasjenige aber, was politischen und bürgerlichen Charakters ist, jener des Staates unterworfen sei. Der Papst erinnert nun unter Anführung vieler historischer Daten an die glücklichen Zeiten, da allenthalben aus der innigen Uebereinstimmung der kirchlichen und weltlichen Gewalt blühende Staaten entstanden waren, und führt als Ursachen des Verfalles die allgemeine Gottentfremdung an, welche in der Glaubensspaltung des sechzehnten Jahrhunderts ihre Quelle und in den philosophischen Systemen des Naturalismus und Rationalismus ihre weitere Nahrung gefunden habe. Dieser verderblichen Strömung nun müssen alle Katholiken, die sich ihres Namens würdig zeigen wollen, in ihrem privaten und öffentlichen Leben entgegenwirken. In ihrem Privatleben, indem sie ihr Leben und ihre Sitten strengstens den Vorschriften des Evangeliums anpassen, einander lieben und sich nicht scheuen, die Mühseligkeiten zu ertragen; und im öffentlichen Leben, indem sie klugerweise eingreifen in die politischen Angelegenheiten und vorzüglich die religiöse Erziehung der Kinder anstreben. Der heilige Vater fordert nun alle Katholiken auf, mit ihm vereint den Uebeln der Zeit zu steuern, und erinnert sie zum Schlusse, daß sie dadurch ihrem eigenen und dem überaus gefährdeten Heile der menschlichen Gesellschaft den vorzüglichsten Dienst erweisen.

Es sei uns hier gestattet, auf diesen letzten Punkt noch besonders aufmerksam zu machen. Der Grund liegt nahe genug, und wir Oesterreicher sind nicht die letzten, welche von den Nachtheilen der politischen Indolenz ein Liedchen singen können. Der Papst nennt die Enthaltung von den öffentlichen Angelegenheiten im Allgemeinen einen Fehler. Die leise Anspielung auf die speciellen römischen Verhältnisse ist nicht zu verkennen. Abstinenz in Rom ist etwas Anderes als in anderen Ländern, in welchen geordnete, mehr oder weniger rechtmäßige, wenigstens nicht sacrilegische Zustände herrschen. In den letzteren bedeutet die Enthaltung: den Kirchenfeinden freie Bahn lassen, der Kirche unfäglichen Schaden zufügen. Darum sagt der hl. Vater, ist es klar, daß die Katholiken dringende Ursache haben, sich um die staatlichen Angelegenheiten zu bekümmern. Haben diese jedoch die Katholiken, so haben dieselben auch die Priester, ja letztere müssen das Volk opportune importune darauf aufmerksam machen, belehren. Dasjenige also, was die so vielfach verkannnten, angefeindeten sogenannten politischen Geistlichen mit oft wahrhaft nicht geringen Opfern gethan haben, hat die Billigung des Oberhauptes der Kirche gefunden.¹⁾

Eine nicht geringe Anzahl scandalöser, das Volk irreführender Ereignisse wäre höchst wahrscheinlich zu vermeiden gewesen, wenn

¹⁾ Es sei uns der Sache wegen erlaubt, hier noch einmal auf die von uns in der letzten Nummer sub Literatur besprochene Broschüre von Elmar Freimund, welche als Beilage zum Corr. Bltt. f. d. kath. Alerus erschienen ist, hinzuweisen.

die Katholiken die ihnen gebührenden Stellen angestrebt und eingenommen hätten. Derartige Ereignisse sind wir wohl berechtigt, als Appell der Thatfachen zu bezeichnen. Sie appelliren an Muth und Pflichterfüllung wenigstens für die Zukunft.

Heben wir einzelne heraus. In Wien macht zur Zeit, da wir dieses schreiben, ein russischer Maler, den das „Btld.“ den Maler des Nihilismus nennt, mit und durch die Ausstellung blasphemischer, Dogmen der katholischen Kirche verhöhrender Gemälde, trotz fraglichen Kunstwerthes derselben, die besten Geschäfte. Doch ehe wir diese Geschichte erzählen, müssen wir eine andere kleine Geschichte vorausschicken. Zur Erheiterung einzelner oberflächlicher Naturen, aber zur fast entmuthigenden Herabstimmung tiefer Denker, brachte das große katholische Wiener Blatt „Btld.“ im Oktober einen Leitartikel mit der Aufschrift: Eine Bitte an das Präsidium der v. Israelitischen Allianz. Im Abgeordnetenhaus hatten die Liberalen soeben den Kampf gegen das Bisichen Sonntagsruhe unternommen, als die Juden in ihren Blättern für den jungen israel. Nachwuchs, der einem polnischen Gutsbesitzer übergeben worden war, strenge die Sabbathruhe und Zeit für die religiösen Uebungen verlangten. Der Gutsbesitzer mußte schriftlich das Versprechen geben. Da nun stellte das genannte Blatt die besagte Bitte: Die israelitische Alliance möge uns Katholiken unter ihre Protection nehmen, damit auch die Christen zur Sonntagsruhe kommen, möge uns durch ihre Protection zur confessionellen Schule verhelfen, da ja die Juden selbst auch an derselben festhielten u. Es war das bittere Ironie, gewiß. Aber was bald darauf folgte, war geeignet, uns die Schamröthe in's Gesicht zu treiben.

Der Maler des Nihilismus Wereschagin stellte im Künstlerhaus unter vielen anderen Bildern die angebliche hl. Familie und die Auferstehung Christi aus. Das erste Bild zeigt uns eine ebenso schmutzige als zahlreiche polnische Judenfamilie, wie sie Wereschagin wahrscheinlich in seiner Heimat zu Duzenden gesehen hat. Hätte er sie als solche bezeichnet, wäre nichts gegen das Bild zu sagen gewesen, außer etwa vom künstlerischen Standpunkte. Doch nein, er nennt das Bild die hl. Familie und belehrt uns, daß Christus viele Brüder und Schwestern gehabt. Das zweite Bild zeigt uns das Erwachen Jesu vom Scheintode: ein jüdisch-listiges Gesicht schaut unter der Steinplatte heraus und treibt die Wächter im ersten Schrecken in die Flucht.

Wir haben nicht nothwendig, unsere Leser aufmerksam zu machen, wie viele und welche Dogmen hier verlegt werden. Dafür wollen wir ihnen die Frage zum Nachdenken vorlegen, was denn in Berlin geschehen würde, wenn man z. B. Martin Luther so darstellen würde und ausstellen wollte, wie er seit den Janssen'schen,

Übers'chen u. Forschungen in Wirklichkeit ausgesehen hat? Ein Sturm der Entrüstung würde diesen Wereschagin wegblasen, wenn es nicht die Polizei thäte. In Wien machte sich ein antisemitisches Blatt den Spaß, die Wereschagin'schen Bilder abzubilden und unter denselben den bekannten P. Thomas, der von Juden in Damascus geschlachtet worden sein soll. Das Blatt wurde, wie es selbst vor-
ausgesehen, confiscirt. Es steht jedermann frei zu denken, was er will, ob wegen des Wereschagin oder des P. Thomas. Den wirklichen Wereschagin genirte das nicht, ebensowenig als der Protest des Cardinals und Erzbischofes von Wien, im Gegentheile, er appellirte ihm gegenüber an ein allgemeines Concil, oder als die Zustimmungsadressen zum Proteste, die von vielen Seiten einliefen, oder auch die Andachten und Sühn-Communioneu, die bei verhältnißmäßig reger Bethheiligung in den Kirchen abgehalten wurden. Alle diese Dinge ließen ihn kalt, so lange die Polizei nicht die Ausstellung verbot, ja sie waren ihm vielleicht sogar recht, denn der Zudrang in das Künstlerhaus soll geradezu großartig geworden, die pecuniäre Einnahme also eine sehr lucrative gewesen sein.

Als im Frühjahr 1885 ein Freimaurerblatt Roms die heil. Jungfrau blasphemisch angriff, erhoben die Frauen Roms einen solchen Sturm, daß der Staatsanwalt nachträglich die Zeitung confisciren mußte. In Wien giengen auch Männer zum Staatsanwalte, aber ihr Erfolg war nicht der der Frauen der ewigen Stadt. Wir wollen uns über den Grund nicht den Kopf zerbrechen, aber das glauben wir sagen zu können und zu müssen: Wenn die Katholiken Oesterreichs bei den Wahlen ihren Mann gestellt hätten, dasjenige gethan hätten, was die vorangeführte Encyclica wünscht, die Sache hätte einen anderen Ausgang genommen. Wir wollen aber auf den juridischen Theil gar nicht reflectiren, obgleich ein hervorragender Jurist in einem Blatte Wiens die Ansicht verfocht, daß man mit dem Gesetze gegen Wereschagin auftreten könne, es hätte der Punkt des öffentlichen Aergernisses genügt, wenn — die Staatsanwaltschaft daran geglaubt hätte. Aber Alles das, was sich die Katholiken in Oesterreich schon bieten ließen, ohne bei den Wahlen zu reagiren, erzeugte wahrscheinlich jenen Glauben, der Wereschagin viele tausend Gulden aus den Säcken der Katholiken in die seinen leiten ließ. Das geschah in derselben Zeit, als laut Zeugniß der Wereschagin patronisirenden Wiener Zeitungen sogenannte Auckatholiken bis zum Excesse scandalisirt waren, weil Jemand einem protestantischen Pastor nicht die gebührenden Ehren erwiesen hatte.

Statt weiterer Bemerkungen wollen wir nun nur noch ein paar Worte anfügen, die ein Wiener Priester¹⁾ in öffentlicher Versamm-

¹⁾ Constantin Widmar, O. S. B., Drd. der Theologie und Cooperator bei St. Ulrich in Wien.

lung und unter dem Beifalle seiner Zuhörer gelegentlich einer wissenschaftlichen Besprechung der von Weraſchagin geläugneten Wahrheiten sprach.

„Es genügt nicht,“ sagte Redner, „daß wir Gott, wie es so unsere Art ist, die Sache rund und ganz anheimstellen, selbst aber die Hände in den Schooß legen und warten wollen, bis die wilden Wasser sich verlaufen haben. Wir würden jenem einfältigen Landmanne gleichen der, als er an einen großen Strom gekommen war, den er überschreiten sollte, um seine Heimat wiederzufinden, ruhig auf das ruhige Ufer sich niedersetzte und warten wollte, bis das Wasser abgelaufen sei. Das Wasser aber floß aus lebendigen Quellen und nahm kein Ende. Auch die wilden Fluthen des Kampfes gegen Jesum Christum haben Quellen, welche nie versiegen. Sie entspringen der Verfinsternung des menschlichen Geistes und den Leidenschaften des Herzens, welche bis an's Ende der Welt hienieden ihre Stätte haben. Die ganze Action, welche Weraſchagin mit seinem Gemälde einleitete, verfolgte nur wiederum dasselbe Programm, nach welchem schon einst die Juden schrien: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“ Insoferne ist er fürwahr ein Maler des Nihilismus geworden. Denn hat Christus Brüder gehabt, so ist er nicht der Gottmensch; ist er nicht wirklich, sondern nur scheinbar auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, vergeblich auch Ihr Glaube, mit anderen Worten: nichts = nihil der katholische Glaube.

Darum galt es uns heute, vor der heraufbeschworenen Sturmesfluth nicht zu zagen, uns durch sie nicht trennen zu lassen von Jesus Christus und unserem Heile, sondern muthig über sie hinweg den Boden des Christenthums zu gewinnen und auf ihm uns festzusetzen. Was wir aber für alle Zukunft daraus lernen können und sollen, ist das Eine: Unsere religiöse Erkenntniß und Bildung immer tiefer zu gründen und besonders über die Grundlehren der Religion und des Christenthums uns tiefere und klarere Einsicht zu erwerben, damit uns in den Gefahren der Zeit der religiöse Boden nicht unter den Füßen entchwinde.“

Ein anderer Appell der Thatfachen, der unsere ernsteste Sorge herausfordert und uns geradezu zwingt, unser seelsorgerliches Wirken immer intensiver zu gestalten, betrifft jenen Theil unseres Vaterlandes, der im Uebertreiben des nationalen Standpunktes auch schon nahezu beim Nihilismus oder Indifferentismus wenigstens angelangt ist. Der deutsch-böhmische Abgeordnete Dr. Knoch sagte kürzlich im Reichsrathe zu Wien: „Wir (d. i. die Deutschnationalen) sind auf dem Standpunkte, auf dem uns der nationale Gedanke höher steht, als der confessionelle.“ Daß der Mann nicht allein steht mit dieser Ansicht, liegen leider Beweise vor. Als der hochwürdigste Bischof von Leitmeritz heuer Tepliz besuchte, forderte eine Zeitung in einem eigenen Artikel alle Behörden und Vereine auf, sich beim Empfange des Oberhirten nicht zu betheiligen. Und die Mahnung hatte leider Erfolg. Seither haben sich die Dinge nicht zum Besseren gewendet. Eine rastlose Agitation, die vom Auslande nicht bloß mit Sympathien, sondern auch mit sehr concreten Mitteln unterstützt zu werden scheint, sucht die Deutschböhmen über den kleinen Umweg eines sogenannten Ultrakatholicismus für den (selbstverständlich rationalistischen) Protestantismus zu präpariren. Es ist nicht abzusehen, wie das

enden soll. Diejenigen, welche hegen, dürfen wir zwar als jeder positiven Glaubenshinterlage bar ansehen. An ihnen verliert die Kirche nur membra emortua. Allein wenn der Austritt formell erfolgt, so ist das doch zu bedauern, weil dann das Band vollends zerrissen und jeder Anknüpfungspunkt aufgegeben ist. Noch mehr Mitleid flossen uns die Verhegten ein. Ihnen hat man die Nationalität als das höchste Gut hingestellt und nun gibt man dieses als in und durch die katholische Kirche gefährdet aus. Es ist zu fürchten, daß eine oder die andere Gemeinde in der künstlich geschaffenen Glühitze einen unüberlegten Schritt thue, der dann kaum mehr reparirt werden kann, wie wir das bei den wenigen bestehenden altkatholischen Quasi-Pfarren seinerzeit auch beobachtet haben. Unter denjenigen, welche mit dem Feuer spielen, ist leider auch ein abgefallener katholischer Priester.¹⁾ Er gibt sich zum Werkzeuge für Zwecke her, die ihm verabscheuenswerth sein müßten, wenn er selbst auch nur einen Funken positiven Glaubens gerettet hätte, ja welche er, nach unserer Ueberzeugung einfach in seiner Eigenschaft als Oesterreicher nicht unterstützen dürfte. Es ist uns darum die bittere Wehmuth nur zu begreiflich, welche aus dem heurigen Weihnachtshirtenbriefe des Bischofs von Leitmeritz spricht. Derselbe ist eine rührende Apologie der katholischen Kirche und endet mit einer begeisterten Mahnung zu treuem Ausharren im Kampfe für dieselbe.

Doch auch anderwärts halten es die Feinde der Kirche für an der Zeit, die Nationalität auszuspielen und das Idol dem wahren Ideal entgegenzustellen.

In dem Leibblatte des deutsch-nationalen Schönerer erschien in den letzten Wochen ein Aufruf, das Christenthum aufzugeben und zur Wodan'schen Götterlehre zurückzukehren. Und der Mann vertritt einen ausschließlich katholischen Landbezirk! Wen wird es noch wundern, daß wir gegen Wereschagin ohnmächtig sind?

Einen greifbaren Appell der Thatfachen hätten wir auch zweifelsohne in den rastlosen Agitationen gegen die Sonntagsruhe. Doch da diese Frage in der kommenden Reichsraths-Session erst ihr Ende

¹⁾ Der Mann sollte eigentlich im eigenen Interesse die stillste Verborgenheit suchen, allein, trotz der vernichtendsten Enthüllungen bleibt er dabei, den Reformator zu spielen, und diejenigen, welchen ein sittenreiner Priester Gegenstand des Hasses ist, halten diesen Apostaten über Wasser. Freilich bekommen sie stets nur jene Priester, welche von der Kirche wie Unkraut ausgejätet und über die Mauer geworfen worden sind. Wir haben einen Brief in der Hand, den ein apostatischer Kaplan, nun altkatholischer Vicar, an eine brave Bauersfrau jener Pfarre, in der er einst gewirkt, geschrieben hat. Derselbe stammt aus ganz neuer Zeit. Der Mann, der im ersten Theile seine neue Confession anrühmt, bittet im zweiten Theile, die Frau möge ihm ihre Tochter senden, damit dieselbe glücklich werde, und fügt wörtlich an: „Für die ungereimten Folgen stehe ich ein.“ Sind das die neuen Apostel? Gehört nicht Blindheit oder gar Verrücktheit dazu, sich von diesen führen zu lassen?

so oder so finden wird, gehen wir heute darüber hinweg. Nur bemerken zu sollen glauben wir, daß niemand sich bis dahin gleichgültig verhalten möge. Von einer Seite, die in Oesterreich bereits mächtiger, mindestens rühriger ist, als die Katholiken, nemlich jener der Socialdemocraten und Antisemiten, wird eine Monstre-Petition um Sonntagsruhe in Scene gesetzt. Wenn auch wir unsere Kräfte anstrengen, thun wir nur unsere Pflicht. Es ist nicht zu zweifeln, daß das gesammte arbeitende Volk auf unserer Seite stehen wird, wenn auch nicht aus religiösen Gründen. Jedenfalls wird unserem Einwirken ein Hinderniß aus dem Wege geräumt, wenn wir uns dorthin stellen, wohin wir ja zweifelsohne gehören. Lassen wir es uns nicht nachsagen, daß die Weiber in Rom und die Antisemiten mehr erreichen, die Ersteren für die Religion, die Letzteren für des Volkes Wohl, als wir. Verstehen wir den Appell!

Uns wird hoffentlich nicht dasselbe passiren, was es den französischen Mitbrüdern momentan so schwer macht, pflichtgetreu zu sein. So lange dieselben sich im stillen Kämmerlein nicht darum kümmern, daß in ihrem Vaterlande Klöster gestürmt, Spitäler laisirt, die Schulen gottlos gemacht wurden, so lange sie mit einem Worte das öffentliche Leben nicht vom Christenthume zu durchsäuern bemüht waren, ließ man sie, die Ungefährlichen und Ruhigen nemlich, in Ruhe. Die Dinge nahmen jedoch eine solche Gestalt an, wie das immer so zu gehen pflegt und auch uns nicht ausbleiben wird, daß der Klerus, ganz wie der Papst es wünscht, zur Belehrung des Volkes schreiten mußte. Und die Folgen? Hören wir eine Pariser Nachricht über die letzten Wahlen:

„Im Jahre 1881 erhielten bei den damaligen Wahlen die Conservativen bloß 1,709.000 Stimmen, die Republikaner dagegen 4,550.000. In diesem Jahre erhielten die Conservativen 3,346.658 und die Republikaner 3,917.589. Die ersteren gewannen also 1,637.156 Stimmen und stehen nur um eine halbe Million hinter letzteren zurück. Dagegen verlangt Paul Bert im Volsaire bereits deswegen „Aufhebung des Stimmrechtes aller Dummköpfe, Meuchelmörder und Narren“, womit er natürlich nicht sich, sondern die Conservativen meint, „welche das Land vergiftet hätten“. Warum verlangt doch dieser Geistesgewaltige nicht lieber gleich, daß alle Gegner unter die Guillotine müssen?!“

So lesen wir im „Vaterland“. Wir erfahren aber auch, daß die Regierung daran ist, die Pfarrer nach der Reihe ihres Gehaltes verlustig zu erklären. Nun, deswegen ist uns noch nicht bange. Das preußische Brodkorbgesetz hat auch keinen Erfolg gehabt, als den: Priester und Volk um so inniger zu verschmelzen und beide zur Ausdauer zu ermuntern und zu kräftigen. Wenn aber dieser Erfolg in Frankreich und bei uns erreicht wird, dann hat der Appell der Thatfachen seinen Zweck erreicht. Es tagt dann ein schöner Morgen. Damit Glück auf zum neuen Jahre! Möge es ein Jahr des Heiles werden!

St. Pölten, den 15. Dezember 1885.